

Kann man Stadtgeschichte auch aus dem Fremdenverkehrs-Prospekt erzählen? Über Marketing-Strategien die Selbstwahrnehmung einer Stadt erkunden? Im Prinzip schon. Im Fall von Tel Aviv ist ein solcher kuratorischer Ansatz sogar ziemlich sinnvoll: In den siebziger Jahren war Tel Aviv vom Verfall bedroht, viele Familien verließen die Stadt. Mit einer Image-Kampagne „erfand“ die Kommunalverwaltung dann ab den achtziger Jahren „die weiße Stadt“, nicht nur für die Touristen, sondern auch für die eigenen Bewohner: Die von der salzigen Seeluft angefressenen, nach dem „Internationalen Stil“ errichteten Bauhaus-Gebäude der dreißiger und vierziger Jahre, und das sind immerhin rund viertausend, wurden wenigstens teilweise renoviert (und manchmal auch halblegal aufgestockt). Und: Man erweiterte die Ladenöffnungszeiten auf 24 Stunden und nannte sich fortan „Nonstop-City“, „The City that never sleeps“. Das hatte Erfolg, und das boomende Strandleben lässt die Stadt dem oberflächlichen Besucher bis heute als eine einzige Partymeile erscheinen, besonders im feuchtheißen Sommer.

Designer entwerfen sogar Plakate und Leuchtkästen, die Tel Aviv als losgelöst vom übrigen Israel zeigen, „the State of Tel Aviv“. Das ist eher ein Wunschgebilde – aber mit solchen Exponaten wird der Besucher im bei Bregenz gelegenen „Jüdischen Museum Hohenems“ auf eine Ausstellung eingestimmt, die uns „All about Tel Aviv“ verspricht. Alles erfährt man naturgemäß nicht, aber viel Wissenswertes, auch ideologisch Gefärbtes – alle Nahost-Themen sind weltanschaulich umkämpft. Im Prinzip behaupten die beiden Kuratoren Ada Rinderer und Hannes Sulzenbacher, das Klischee, das Tel Aviv von sich selbst verbreitet, beruhe auf einer gigantischen Verdrängungsleistung, einer Entsorgung von Geschichte. Tel Aviv feiere sich als multikulturelle und sexuell tolerante Strandmetropole, die mit den Nahost-Konflikten nichts zu tun habe. Das Militär sei verpönt, die Digitalindustrie mit ihren Start-up-Unternehmen floriere seit Jahrzehnten, und alle machten ständig Party, wenn sie nicht gerade Geld verdienen.

Das ist alles fast richtig, und doch ist auch das Gegenteil wahr: In Tel Aviv befinden sich Verteidigungsministerien und die Kommandozentrale der Armee, hier wurden während der zweiten Intifada die brutalsten Selbstmordattentate verübt, hier gibt es die höchsten Mietpreise und die größte Wohnungsnot. Party feiern nur die jungen Leute und die Touristen, die Alten hocken verschüchtert in ihren kleinen Wohnungen. Und: Es ist ein großer Unterschied, ob man als Tourist nach Tel Aviv kommt oder ob man dort lebt. Die meisten geben sich locker, aber in Wahrheit kämpft man um Wohnraum und Arbeitsplätze, die ständig wechseln. Wenn nicht gerade Krieg ist und sich sowieso alles ändert.



Jiddische Werbung für die erste „hebräische Stadt“, 1912 gedruckt in Deutschland

Masterplan für die Partymeile?

Verdrängungsleistung: Das Jüdische Museum Hohenems zeigt die Erfindung Tel Avivs – und erfindet dabei eine Stadt, die so wohl nur für Touristen existiert.

Seit Tel Aviv in der Reichweite der Hamas-Raketen aus dem Gaza-Streifen und der libanesischen Hizbollah liegt, ist auch im normalen Alltag manches anders. Die „Shelters“, die Schutzräume unter den Wohnhäusern, haben an Bedeutung gewonnen. Und in jeder israelischen und auch arabischen Familie gibt es Tote aus den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zu beklagen. Das vergisst, wer sich ins Strand- oder Nachtleben stürzt und da mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch sexuell erfolgreich ist – Tel Aviv ist, neben San Francisco, die größte Homosexuellen-Metropole der Welt.

Auch das sieht man in der Ausstellung – der Frankfurter Fotograf Peter Loewy, im Vorort Petach Tikva geboren, hat Ende letzten Jahres die Widersprüche des Alltags in Tel Aviv erkundet. Seine einfühlsam dokumentierenden Bilder sind der rote Faden der Ausstellung; sie führen den Besucher durch Kulturtempel und Problemviertel, über Märkte und Strände, vorbei an Schwulenparaden, heruntergekommenen Wohnhäusern und sehr neuen Wolkenkratzern bis zum brutalistischen, von Ram Karmi gebauten Busbahnhof, wo die zahlreichen Geschäfte leerstehen und afrikanische Migranten campieren. Und wei-

ter bis nach Jaffa, wo die arabische Bevölkerung sich die Mietpreise nicht mehr leisten kann und in die Vorstädte zieht. Wer sich auf der Strandpromenade in Richtung Jaffa bewegt, dem begegnen irgendwann nicht mehr Bikinimädchen, sondern verschleierte Frauen. Die Grenze ist sichtbar und fühlbar. In Jaffa wohnen in den Abbruchhäusern aber nun immer mehr mittellose israelische Künstler und in den renovierten Immobilien reiche Manager. Die Gentrifizierung des alten arabischen Jaffa schreitet voran.

Eine gemein kritische und gut argumentierende Ausstellung deckt kleinere Schummeleien in den Gründungsmythen von Tel Aviv auf: So ist das angebliche Gründungsfoto, das 1908 die sechzig jüdischen Gründerfamilien in den Sanddünen vor Jaffa zeigt, wahrscheinlich falsch datiert (dass Tel Aviv sich aus Jaffa heraus entwickelte, ist den Kuratoren wichtig). Auch haben von der Bauhaus-Idee begeistert und beeinflusst. Nur der große Arieh Scharon wurde von seinem Kibbutz 1926 zum Studium nach Dessau geschickt – und plante dann die Arbeitersiedlungen von Tel Aviv. Auch der Masterplan, den der britische Botaniker und Architekt Patrick Geddes nach den Prinzipien der Gartenstadt 1925 für Tel Aviv ersann, wird in der Ausstellung gezeigt – er ist der Grundriss für den Erfolg dieser Stadt.

Tel Aviv: das bedeutete in der NS-Zeit die Rettung für Tausende von europäischen Flüchtlingen. Für sie wurde Tag und Nacht gebaut. Umso fataler, dass die Stadt jetzt seit vielen Jahren keinen sozialen Wohnungsbau mehr betreibt, sondern das Feld den Immobilienhais überlässt. Von den Hoteltürmen, die in großer Zahl an der Strandpromenade emporwachsen, ganz zu schweigen. Der Shalom-Tower an der Herzl Street, der 1965 das allererste Hochhaus der Stadt und Israels war und den die Ausstellung im Modell vorführt, wirkt da fast altmodisch.

Eigentlich ist Tel Aviv nur in der Abgrenzung zu Jerusalem verstehbar. Das kann diese Ausstellung natürlich nicht leisten, sie versucht es auch gar nicht. Sie zeigt anderes: Tel Aviv ist Sündenbabel und Amüsierzentrum, Theater- und Tanzmetropole, Computer- und Wissenschaftsstadt, völlig jenseits der Religionen, ein ständiges Provisorium, immer am Rand des nächsten Krieges – die säkularste, aufgeklärteste und chancenreichste Metropole dieses so widersprüchlichen, in sich selbst zerrissenen israelischen Staates. Die Stadt ist fest in den Krallen des Kapitalismus, des Tourismus, der Digitalindustrie. Und doch: Tel Aviv ist eine Heimat für alle Heimatlosen dieser Welt. Die Frage ist nur: wie lange noch.

CHRISTIAN GAMPERT
All about Tel Aviv-Jaffa – Die Erfindung einer Stadt. Im Jüdischen Museum, Hohenems; bis zum 6. Oktober. Der Katalog kostet 34,80 Euro.

Die Flugzeug-Sonate ist ganz zart am Start

Die Badenweiler Musiktage erwecken mit Christian Gerhaher den Frühling und entdecken Taxis im Klavier

Wie von Zauberhand verschwindet die Gesangsstimme in der Geige. Was bisher von der Sopranistin gesungen wurde, verschluckt das Instrument mit einem Happs, die Stimme spricht aus seinem Innern. Ein bisschen klingt es so, als hätte sich Gollum in der Geige versteckt. „Strings“, eine Komposition für Streichquartett, Sopran und Elektronik des Komponisten Robert HP Platz, verbindet Elektronik und Musik auf ungewöhnliche Art und Weise. An den Instrumenten sind sogenannte Transducer befestigt. Elektronik und Originalklang tönen damit nicht aus Lautsprechern, sondern klingen direkt von den Resonanzkörpern der Instrumente. Die Musiker hingegen sind räumlich getrennt.

Nur Geige und Violoncello befinden sich zu Beginn auf der Bühne im Kurhaus von Badenweiler, verhalten beginnen sie ihren Dialog. Bald greift die zweite Geige, im Zuschauerraum platziert, in das Geschehen ein, schließlich kommt die Bratsche vom Balkon aus hinzu. Das klingt zunächst zart und rein, die Elektronik kommt mit der Sopranistin Julia Wischniewski und ergänzt den Klang. Sie erzählt in weit gedehnten geänglichen Bögen, die sich, wie die unmögliche Penrose-Treppe, Tonstufe für Tonstufe schier unendlich in die Höhe winden.

Das Werk ist beim Béla-Quartett in guten Händen, das Ensemble kennt sich in zeitgenössischem Repertoire exzellent aus. Dass die textliche Vorlage – es handelt sich um zwei Gedichte von Alban Nikolai Herbst – sich dem Verstehen kaum erschließt, ist dabei eher Nebensache. In diesem Amalgam geht es nicht darum, den Sound digital zu verstärken, sondern um feine Ergänzungen in einer räumlichen Klanglandschaft, die das Publikum von allen Seiten umgibt. Am Ende des Stücks spielt der Tonmeister des SWR-Instrumentalstudios zu himmlischen Pizzicati per Knopfdruck vorproduzierte Klänge ein. Die Musik verweht in übersinnliche Höhen.

Es sind gerade diese Werke, für die das kundige Publikum zweimal im Jahr zu den Badenweiler Musiktagen kommt. Seit jeher findet hier Neues, Ungehörtes und Anspruchsvolles ein Zuhause – „Frühling. Erwachen“ lautet diesmal das Motto. Das Eröffnungskonzert, das den Saal bis in die hintersten Reihen füllt, ist nicht nur aufgrund der Auslastung ein Sonderfall. Hier steht keine Neue Musik auf dem Programm. Der Bariton Christian Gerhaher singt, gemeinsam mit seinem Klavierpartner Gerold Huber, Lieder von Johannes Brahms und Robert Schumann, unter anderem dessen Zyklus „Dichterliebe“.

Dieses Schlüsselwerk der Romantik war einst das Erweckungserlebnis für Christian Gerhaher, der in einem Großprojekt zur Zeit sämtliche Schumann-Lieder aufnimmt. Gerhaher artikuliert atemberaubend textverständlich und folgt natürlich dem Verlauf der Gedichte, ganz pointiert ausgearbeitet. Bei ihm klingt das Kunstlied nicht maniert, aber unheimlich gegenwärtig. Mit Gerold Huber bildet er seit langem ein eingespieltes Duo. In ihren Interpretationen gehen sie Hand und Hand, Klavier und Stimme sind stets aufeinander bezogen. Der Klavierpart ist mehr als bloße Begleitung, die Nachspiele erzählt Huber wie Aperçus.

Es geht, das wird mit diesem Konzert deutlich, in Badenweiler durchaus auch ohne Neue Musik. Für die weit über die französische Grenze gelegene Gemein-

de im Markgräflerland, die sich schon einmal, nach dem Ersten Weltkrieg, prominent durch den Schriftsteller René Schickele als Ort der deutsch-französischen Verständigung empfand, bietet es sich an, die Beziehungen zum Nachbarland zu vertiefen und programmatisch in den Vordergrund zu rücken. Mit der Schirmherrschaft durch Brigitte Klunker, Präsidentin des elsässischen Département Haut-Rhin, und dem Landesminister Guido Wolf wird die binationale Partnerschaft erstmals offiziell festgehalten. Im Programm spiegelt sie sich ohnehin wieder.

Nach dem Konzert des französischen Béla-Quartetts mit zeitgenössischer Musik aus Deutschland spielt am Tag darauf das in Deutschland beheimatete Boulanger Trio ein französisches Programm. Im Mittelpunkt steht Olivier Messiaens „Quatuor pour la fin du temps“, das Messiaen 1940 im Kriegsgefangenenlager bei Görlitz für die Instrumente schrieb, die ihm dort zur Verfügung standen: Klarinette, Violine, Klavier (von Messiaen selbst gespielt) und ein Violoncello mit vermutlich nur drei Saiten. Das Boulanger Trio musiziert feinsinnig, im Klarinettenso von Killian Herold, nicht von dieser Welt, geht es um jeden einzelnen Ton. Im Saal wird es eisig, draußen hat der Schneefall eingesetzt.

Ähnlich skurril wie der plötzliche Wintereinbruch stellt sich der zweite Abend dar. Der amerikanische Komponist George Antheil sorgte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts mit seiner Musik für einige Konzertskandale, zur eigenen Sicherheit platzierte er oft demonstrativ einen Revolver auf dem Flügel. Heute ist Antheil aufgrund prominenter Vertreter vom Jazz inspirierter Klassik, insbesondere seines Konkurrenten George Gershwin, weitgehend vergessen. Dabei verkehrte er mit James Joyce, Ezra Pound und Ernest Hemingway; gemeinsam mit ihnen verfasste er unter Pseudonym sogar einen Kriminalroman.

Frank Dupree holt Antheil bei seinem amerikanischen Klavierabend ganz in die Gegenwart. In der „Sonatina for Radio“ trifft er einen aufgeweckten Erzähler, katzenhaft die Sprünge über die Klaviatur. Die „Airplane“-Sonate hebt, bildlich komponiert, mit einem zarten Glissando ab. In seinem Arrangement von Gershwins Orchesterstück „An American in Paris“ streift Dupree musikalisch durch Paris und bildet sogar die Taxihupen klanglich nach. Der anspruchsvollste Part: John Adams Minimal Music „Phrygian Gates“. Die Bitte, nun das Hören umzustellen, hätte es für das Publikum in Badenweiler sicher nicht gebraucht. Ein Revolver auf dem Klavier ist ohnehin nicht nötig. Es bleibt zu wünschen, dass solch ungewöhnliche, musikalisch hochklassige Abende das Kurhaus in Badenweiler zukünftig noch besser füllen.

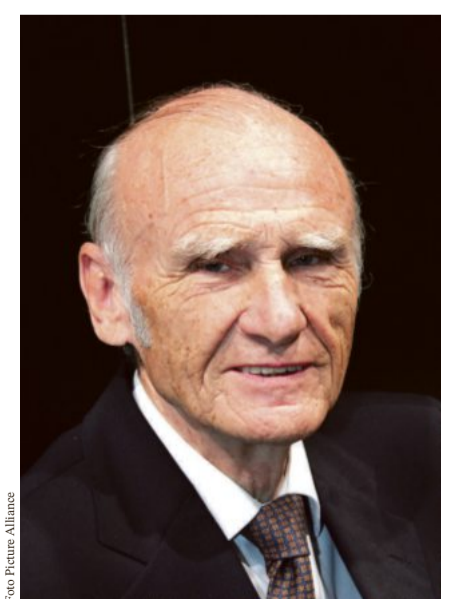
Neue Geschichten erzählen kann man nach den Musiktagen auch in diesem Jahr allemal. Etwa die Anekdote, dass George Antheil auf der Grundlage eines Lochstreifen-Systems für selbstspielende Klaviere gemeinsam mit der Schauspielerin Hedy Lamarr einen funktionsgesteuerten Torpedo zum Patent anmeldete. Das Militär strafte die beiden Erfinder erst mit Nichtbeachtung. Ein Klavier in einen Torpedo umbauen – was, bitte, soll das? Die Anerkennung folgte später – Lamarr und Antheil gelten heute als Wegbereiter für Bluetooth und WLAN. JESPER KLEIN

Lagunen und Galeeren

Zum Tod des Historikers Ekkehard Eickhoff

Der Historiker Ekkehard Eickhoff war ein großer Liebender, und seine erste und größte Liebe blieb Venedig. Ihr widmete er seine beiden bekanntesten Bücher, die 1971 erschienene Studie „Venedig, Wien und die Osmanen“, die er fast vierzig Jahre später in überarbeiteter Form neu veröffentlichte, und das Epochenpanorama „Venedig – spätes Feuerwerk“ (2006), in dem er mit überwältigendem Detailreichtum und sprachlichem Furor die letzten Jahrzehnte der Lagunenrepublik beschwor.

Zuvor, in den neunziger Jahren, hatte er dem mittelalterlichen Kaiser Otto III. und seiner byzantinischen Mutter Theophanu ein zweibändiges Denkmal gesetzt, das insbesondere die Vision gesamteuropäischer Politik würdigte, die unter Ottos kurzer Herrschaft entstand. Bei alledem zeigte sich Eickhoff als allseitig gebildeter Erzähler in der besten Tradition deutscher Geschichtsschreibung, der eine Galeerenschlacht ebenso schwungvoll zu schildern verstand wie die Intrigen am Hof des osmanischen Sultans. Sein historisches Verständnis rührte nicht zuletzt daher, dass er Zeitgeschichte nicht nur als Zuschauer, sondern als Handelnder miterlebte hatte. 1953, kurz nach seiner Promotion, war Eickhoff in den diplomatischen Dienst eingetreten und über Stationen in Kairo, Bern und Ankara



Ekkehard Eickhoff, 1927 bis 2019

zum deutschen Botschafter in Südafrika – wo er sich für den inhaftierten Nelson Mandela eingesetzt hatte –, Irland und der Türkei aufgestiegen. Zahlreiche Reden des früheren Außenministers Walter Scheel stammen aus seiner Feder. Am Sonntag ist Ekkehard Eickhoff einundneunzigjährig in Bonn gestorben. ANDREAS KILB

Wir trauern um unseren Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Dr. rer. pol. Willi Steinebach
Wirtschaftsprüfer Steuerberater

* 22. Juli 1922 † 4. Mai 2019
Möllingen/Westerwald Bad Soden am Taunus

Susanne Gutmann geb. Balzer
Philipp Gutmann und
Lisa-Marie Ludwig mit
Marlene
Caroline Gutmann mit
Amelie
Dr. med. Isabelle Gutmann und
Rubel Rahman-Gutmann mit
Hektor und Arthur

Johannes W. Steinebach und
Kerstin Heine-Steinebach
Dr. Ing. Hannwelm Steinebach und
Claudia Steinebach geb. Pacheco Rodriguez mit
Johan und Lara
Dr. rer. nat. Felix Steinebach und
Bianca Steinebach geb. Dollecamp mit
Ben und Ellie
David Steinebach
Robert Steinebach

Dr. med. Peter Steinebach und
Dr. med. Minou Agah-Steinebach
Laura Steinebach-Heil und
Fabian Heil mit
Jonathan
Max Steinebach und
Katharina Wein-Steinebach mit
Randolph
Paula Steinebach und
Thomas Hoppe
Clara Steinebach und
Dr. med. Daniel Koch

Martin Steinebach und
Jaleh Steinebach geb. Agah
Boris Steinebach
Dr. med. dent. Tara Serbesis geb. Steinebach und
Dr. med. dent. Christos Serbesis mit
Carla, Vincent und Rhea
Rabanus Steinebach
Frederik Steinebach

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung findet am Freitag,
dem 10. Mai 2019 um 9.00 Uhr in der Friedhofskapelle,
Falkenstraße 4, 65812 Bad Soden am Taunus statt.

Kondolenzadresse: Susanne Gutmann, An der Trinkhalle 8, 65812 Bad Soden am Taunus

Wir trauern um unseren Geschäftsführer

Dr. rer. pol. Willi Steinebach
Wirtschaftsprüfer Steuerberater

* 22. Juli 1922 † 4. Mai 2019
Möllingen/Westerwald Bad Soden am Taunus

**Treuhand-Gesellschaft
Dr. Steinebach & Partner GmbH
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft**

Bad Soden am Taunus Bautzen

Wir trauern um unseren Aufsichtsratsvorsitzenden

Dr. rer. pol. Willi Steinebach
Wirtschaftsprüfer Steuerberater

* 22. Juli 1922 † 4. Mai 2019
Möllingen/Westerwald Bad Soden am Taunus

HWS Vermögensverwaltungs-AG

Bad Soden am Taunus

Da ist ein Land der Lebenden und ein Land der Toten.
Und die Brücke zwischen Ihnen ist die Liebe.

(Thornton Wilder)

Nach langer, schwerer Krankheit, der er mit großem Mut
und Geduld begegnete, verstarb friedlich

Sepp van Hüllen
* 11.6.1939 † 22.4.2019

Voller Liebe und Dankbarkeit
Dr. Helgard van Hüllen
Rupert, Elizabeth und Helena van Hüllen
Axel und Sabrina van Hüllen
im Namen der Geschwister und aller Angehörigen

Trauerdienst am Freitag, den 17. Mai 2019 um 10 Uhr in der Pfarrkirche
Gaißach, anschließend Urnenbeisetzung im Gemeindefriedhof.

Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter:
Telefon (069) 7591-2279

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND